



US-Wahlen

Ronald Trump

Wahlkämpfer Donald Trump greift erfolgreich die politische Elite an, setzt auf traditionelle Werte, will mehr Wohlstand und mehr Sicherheit für alle Amerikaner. Das erinnert an Ronald Reagan. Auch damals wurde einstimmig vor einem solchen Republikaner gewarnt. Zu Unrecht. Von Faith Whittlesey

Ich habe den wahren Ronald Reagan gekannt. 1976 habe ich als alleinerziehende Mutter und junge Politikerin alles riskiert, um Reagan gegen den amtierenden republikanischen Präsidenten Gerald Ford zu unterstützen. Vier Jahre später habe ich mit dazu beigetragen, dass der wichtige Bundesstaat Pennsylvania an Präsident Reagan ging, anschliessend arbeitete ich für ihn im Weissen Haus und als Botschafterin. Er war nicht die ruhige, onkelhafte Persönlichkeit, gezeichnet von Alter und Krankheit, wie er uns heute von den Medien in nostalgisch gefärbtem Licht präsentiert wird. Das ist eine Karikatur, die Bill Clinton und sogar Barack Obama hervorholen, wenn es ihnen nützt.

Ich kannte Ronald Reagan in einer Zeit, als Fernsehkommentatoren in Amerika und Europa ihn als herzlosen Extremisten bezeichneten, der darauf erpicht war, Amerikas Armen Nahrung und Obdach wegzunehmen und eine atomare Katastrophe zu risikieren. Ich war mit ihm, als die Rockefeller-Republikaner ihn als zweitklassigen Kinostar und als verrückten Kriegstreiber abtaten. Seine Anhänger wurden als fremdenfeindliche Hinterwäldler und religiöse Fanatiker verspottet. Reagan war ein Mann, der sich den Funktionären der Grand Old Party immer wieder widersetzte, bis er schliesslich gewann. Dann gab er Amerika neuen Schwung, kurbelte die Wirtschaft an und brachte die Berliner Mauer zu Fall.

Der enorme parteiübergreifende Zuspruch, den Donald Trump in beiden Lagern findet, wird in den europäischen Medien in der gleichen Weise erklärt, wie jener damals im Fall Reagan. Dies, weil sie sich voreilig auf das stützen, was die Medien aus New York und Washington melden.

«Ich habe für dieses Mikrofon bezahlt»

Ronald Reagan konnte wütend werden, was aber nur selten passierte. Als Parteimanager ihm bei einer Debatte während des Wahlkampfes 1980 das Mikrofon abschalten wollten, erwiderte er: «Ich habe für dieses Mikrofon bezahlt.» Das sass. Ein Politiker mit Rückgrat und Selbstbewusstsein, der gegen das Establishment einer Partei antrat, die im ganzen Land Stimmen verlor und in allen Belangen klein beigab, gegenüber der Sowjetunion ebenso wie beim unfinanzierbaren Ausbau des Wohlfahrtsstaates – ein solcher Typus war

neu. Die republikanische Partei von Nelson Rockefeller und Gerald Ford sah ihre Aufgabe darin, den Niedergang Amerikas zu verwalten, nur eben etwas langsamer und vernünftiger, als das die Demokraten getan hätten. Ronald Reagan schlug eine Alternative vor. Das verunsicherte einige, mobilisierte jedoch andere und endete mit einem erdrutschartigen Sieg der Republikaner. Reagan bereitete den Weg für Lech Walesa und Papst Johannes Paul II. vor, die das kommunistische Imperium in seinen Grundfesten erschütterten, und gab der amerikanischen Politik eine neue Ausrichtung, die bis zum Ende des Jahrhunderts andauern sollte. Mit Steuersenkungen und Deregulation schuf er das Fundament für eine lange Periode von Wachstum und Wohlstand.

Heutzutage gibt es zwischen den beiden Parteien kaum noch Gemeinsamkeiten in der Frage, wofür Amerika steht und wie das Land regiert werden sollte. In den vergangenen sieben Jahren des politischen und sozialen Unfriedens wurden wiederholt verfassungsmässige Rechte von politisierten Richtern und einer übergriffigen Exekutive missachtet. Das Land hat wirtschaftliche Stagnation und eine widersprüchliche Aussenpolitik erlebt. Amerika hat dadurch an Einfluss verloren, und Freunde, wie etwa die Schweiz, wurden schlecht behandelt und vor den Kopf gestossen.

Die führende Kandidatin der Demokraten bezeichnet Mitglieder der Republikanischen Partei als ihre «Feinde», während der Präsident Amnestien für illegale Migranten ohne gesetzliche Grundlage verkündet und Städte belohnt, in denen die Einwanderungsgesetze missachtet werden, die aufrechtzuerhalten er durch Eid verpflichtet ist. Kein Wunder, dass viele Amerikaner jeden Alters und aus allen Schichten nicht mehr bereit sind, dem politischen Establishment und den Medieneliten zu folgen, die so reich sind, dass sie die Konsequenzen des kulturellen Chaos im Land nicht zu spüren bekommen. Ihre Frustration ähnelt der Frustration vieler Europäer angesichts der Kosten und sozialen Auswirkungen von Beschlüssen und Ereignissen, die den Fortbestand der Schengen-Zone bedrohen.

Trump spricht Menschen an, die ähnlich frustriert sind und den etablierten Politikern keinen Glauben mehr schenken. Die Menschen sind überzeugt, dass Amerika einen Präsidenten

braucht, der nicht bestimmten Interessengruppen verpflichtet ist – und genau deswegen kommt Trump, der seinen Wahlkampf aus eigener Tasche finanziert, so gut an. Die Leute wollen einen Präsidenten haben, der dafür eintritt, Wohlstand für alle Amerikaner zu schaffen, und zugleich an traditionellen Werten festhält, die auf einem ausgewogenen Verhältnis von Ordnung und Freiheit beruhen. Sie wollen einen Präsidenten haben, der nicht bereit ist, mit dem sozialen Experiment faktisch offener

Grenzen die Zukunft Amerikas aufs Spiel zu setzen – auch wenn er sich damit bei den Propagandisten eines antiwestlichen Multikulturalismus unbeliebt macht, ebenso bei Unternehmern, die von billigen Löhnen in der Schattenwirtschaft profitieren –, und der sich auch nicht von der abwegigen Kritik beeindrucken lässt, dass sichere Grenzen ein Ausdruck von Rassismus seien. Und wir brauchen einen Mann, der für Amerikaner aller Einkommensklassen eintritt, nicht nur für reiche Investoren mit einem zweiten Standbein im Ausland. Die Amerikaner sind auch kriegsmüde. Sie wollen einen Präsidenten haben, der eine bessere Versorgung der schwerverwundeten Veteranen des Irakkriegs verspricht – den Trump wiederholt als tragischen Fehler bezeichnet hat.

Gewiss unterscheidet sich Donald Trump in Persönlichkeit und Temperament von Ronald Reagan. Vernünftige Leute begegnen ihm, wie anderen Kandidaten auch, mit valablen Vorbehalten. Doch die Einwände, die in Amerika ge-

gen ihn vorgebracht werden und nun auch in Europa zu hören sind, gleichen auf verblüffende Weise den Einwänden, die seinerzeit gegen Ronald Reagan vorgebracht wurden. Die Medien bezeichneten ihn fälschlicherweise als Kulturbanause und als unerfahrenen, schlecht informierten Aussenpolitiker.

Es gibt viele Unterschiede zwischen den beiden Männern – in Auftreten, Stil, Erfahrung, Herkunft und vor allem in ihrem Umgang mit den politischen Gegnern, aber wir sollten die auffallenden Ähnlichkeiten zwischen ihnen nicht übersehen. Reagan war anfänglich «pro choice» in der Abtreibungsdebatte, bevor er durch Erfahrungen und Reflexion seine Meinung zur Abtreibung auf Verlangen änderte. Einst sprach er sich für massive Einwanderung aus, bis er die Folgen für unser Land erkannte. Ihm wurde Substanzlosigkeit und eine allzu simple Weltsicht vorgeworfen. Sein erklärtes Ziel, den Kalten Krieg zu gewinnen, war unmissverständlich: Wir gewinnen, sie verlieren. Er machte sich Feinde unter den Mächtigen,

zumal in seiner eigenen Partei, wurde von den Medien verspottet und verachtet, doch als Präsident war er eine glänzende Wahl.

Donald Trump ist, wie Reagan, ein Ex-Demokrat. Als erfolgreicher Unternehmer hat er wiederholt Politiker der Demokratischen Partei unterstützt und zuweilen sogar nette Worte über sie gesagt – was als Zeichen von Inkonsequenz betrachtet wird. Wer mit dem heutigen Amerika vertraut ist, weiss, dass namhafte Unternehmer beide Parteien unterstützen, um zu vermeiden, dass sie von den Ordnungshütern der Steuer- und Aufsichtsbehörden ausgesondert werden. Für diese Personen und ihre Unternehmen gelten solche Zuwendungen und Nettigkeiten bedauerlicherweise als normale Betriebskosten.

Schweizer Tugenden

Viele Amerikaner, die für Donald Trump sind, haben als idealistische Linke und Demokraten angefangen. Viele wären das noch immer, wenn die Partei, der sie einst nahestanden, sich nicht so weit von den Kernprinzipien entfernt und für eine spalterische Minderheitenpolitik und eine verantwortungslose Fiskalpolitik entschieden hätte. Viele Europäer machen sich ein falsches Bild von den Faktoren, die zum Aufkommen der Tea Party und nun auch zum Erfolg Donald Trumps beigetragen haben. Die politischen Vorstellungen der meisten Anhänger dieser beiden Bewegungen punkto Regierungspraxis, Wirtschafts- und Einwanderungspolitik entsprechen im Grunde den Vorstellungen der Schweizer. So würde beispielsweise die in der Schweiz eingeführte Schuldenbremse bei Trump-Fans schnell auf Zustimmung stossen.

Die Faktoren, derentwegen ich 1976 für Ronald Reagan eintrat, sind meines Erachtens auch heute gegeben. Nicht ohne Grund scharen sich Millionen Amerikaner um Donald Trump. Sie haben kein Vertrauen mehr in die bankrotte politische Elite. Donald Trump ist schrill, mitunter grossmülig, sprunghaft, keineswegs vollkommen, aber immer offen und direkt und darum glaubwürdig. Die Menschen nehmen es ihm ab, dass er sich mit aller Kraft für sie einsetzen und ihre realen Probleme lösen wird. Er kann, genau wie Reagan, Millionen Amerikaner persönlich ansprechen. Für mich steht ausser Frage, dass eine Trump-Präsidentschaft auch für die Schweiz ein Gewinn sein wird, denn im Grunde steht er für Schweizer Tugenden. Die Schweizer Unternehmenskultur ist ihm ebenso nahe wie das Souveränitätsempfinden der Schweizer. Ich kenne Donald Trump persönlich. Er weiss Freunde zu schätzen.

Faith Whittlesey, 77, war unter Ronald Reagan zwei Mal Botschafterin der USA in Bern. Bis heute ist sie der Schweiz eng verbunden. Als langjährige Präsidentin der American Swiss Foundation und heutiger Chairman Emeritus setzt sie sich für «den Schutz und die Stärkung der Freundschaft» zwischen den beiden Ländern ein.

Aus dem Englischen von Matthias Fienbork



Ein Gewinn: US-Präsident Reagan, Unternehmer

Trump, 1987.